Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 33

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
17. August
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Drei Gedichte von Liseli Müller.

Erkenntnis.

Was nützt's mer, wenn i singe cha
Und 's lost mer niemer zue?
Was nutzt's mer, wenn i 's Stübli schmück
Und chunt doch niemer ue?

Was nützt's mer, wenn i Brotis ha
Und äß en ganz allei —
Was nützt's mer, wenn i schwätze cha
Und mer sind doch nöd zwei?

Was nützt's mer, wenn mi freue cha
Und 's freut si niemer mit?
Was nützt's mer, wenn i d'Liebi ha,
Weiß nöd, wohi dermit? —

Doch wenn ...

So lang die Sunn am Himmel stoht,
So lang bin i au froh,
Doch wenn sie z'Obig undere goht,
Will's Heiweh wieder cho.

Denn lauf i trurig umenand
Und weiß nöd wo mi wärm.
Doch wenn i chönt bim Schätzeli si,
Hett i de Obed gärn!

Lieb ha ...

Lieb ha, o nu lieb ha!
I würde schier chumfus.
D'Liebi fahrt i d'Zehespitz,
Chunt zu de Finger us.

Denn wo-n-i stand und gang,
Do gspür i d'Liebi bloß.
Ich strich em Büebli übers Hoor
Und nimm e Chind uf d'Schoß.

„Robinsonland".

Ein Roman von Wilhelm Poeck. 20

„Na, dann will ich nicht mehr Opposition spielen. Aber in Gesellschaften, wie Herr Güldenapfel sie gibt und wovon er gestern erzählt hat, geh ich niemals."

„Maike, du wirst auch das tun, wenn die Verhältnisse es mit sich bringen. Der Kommerzienrat ist ein sehr einflußreicher Mann. Er sieht viele ebensolche Leute bei sich. Er ist zwar Kaufmann und auf Gelderwerb erpicht, aber er tut, entweder selbst oder durch seinen Einfluß, auch viel Gutes. Denk' doch an die Muschelverwertung, durch die nun die Hallig wahrscheinlich zu ihrem Uferschutz kommt."

„O, daran hab' ich gestern den ganzen Abend gedacht. Du und Vater und der Kommerzienrat habt ja kaum von etwas anderem gesprochen. Sieh, Vater sagte, durch die Fabriken und die Industrie und das Kapital würde das Volk als Rasse verschlechtert, und schon jetzt liefe eigentlich jeder Mensch mit einer Art Fabrikstempel herum. Er hätte es immer als ein großes Glück gepriesen, daß auf die Hallig niemals eine Fabrik kommen könne. Aber da Fabrik und Kapital den Halligschutz ermöglichten, müsse er in diesem Fall sein Urteil ändern."

„Das muß man manchmal im Leben, liebe Maike, und du wirst's auch noch müssen. Unser Leben besteht aus Kompromissen, und dies ist einer."

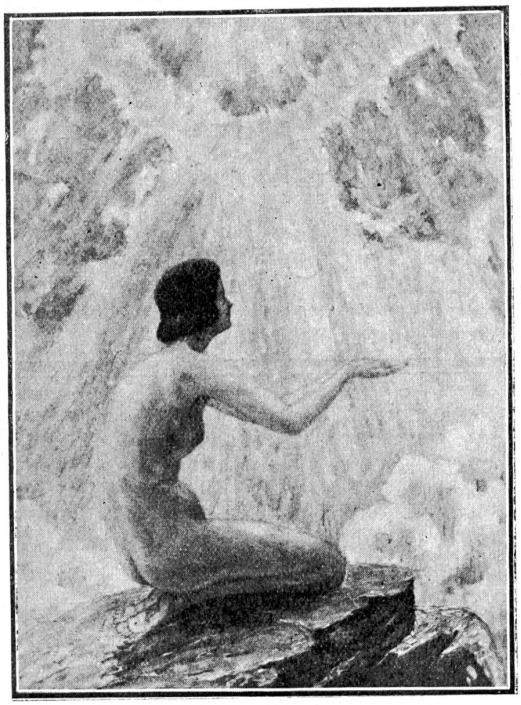
„Vater hat aber immer gesagt, er hasse Kompromisse. Und, Tante Erdmute, du auch. Aber gegen die Fabrik hast du gestern ebensowenig gesprochen."

„Es ist ja nur die eine. Und nur eine kleine. Die Hallig wird ja nicht gleich durch sie industrieverseucht."

„Mir ist und bleibt sie lieber ohne Herrn Güldenapfels Muschelkram. Ja, du, so nenne ich's immer bei mir; denn wenn ich seine zehn langen Finger ansehe, so kommt's mir so vor, als ob die so recht für allerlei Muscheleien geschaffen sind, in denen sie nur ganz allein Bescheid wissen. Ich hab' sie mir gestern genau angeguckt, als er in der Kirche unter dem gewaltigen künstlichen Tannenbaum mit seinem künstlichen Schnee die künstliche Musik aufzog. Nach der mußte der Baum sich drehen wie so 'ne eitle Puppe. Und die spielte auch ganz wunderschön ‚Stille Nacht, heilige Nacht'. Aber unseren Hallighausvätern und -müttern war gar nicht heilig dabei zu Mute. Die waren bloß neugierig. Das sah ich an den Gesichtern. Mir auch nicht. Und Herrn Güldenapfel erst recht nicht. Denn ich bin überzeugt, bei sich zu Hause geht er niemals in die Kirche."

„Maike, du hast schlecht geschlafen", sagte Frau Nautilius verdrossen.

„Nein, Tante Erdmute. Aber mir schwant für uns alle was Schlechtes."



U. W. Züricher: Lichtgebet.

„Solchen Ahnungen darf man sich nicht hingeben", erwiderte Frau Nautilius scharf und ging ins Haus. Wäre der Tag nicht so schön, die Stimmung gestern abend nicht so fröhlich und die Mitteilungen Güldenapfels über die zu erwartende Dividende der „Phönix"-Aktien nicht so alle Erwartungen übertreffend gewesen, so hätte sich Frau Nautilius wohl den ganzen Festtagsmorgen durch Maikes Nörgeleien und Unkereien verderben lassen.

32.

Der Pesel im Sievertsen-Hause hatte sich geleert. Die alten Mütter mit ihren Knütten, die Frauen mit ihren Nähzeugen und die jungen Mädchen mit ihren Häkelarbeiten waren abgezogen, nachdem sie sämtlich allen Zurückbleibenden die Hand gegeben und sich bei Pastor Edlefsen für das schöne Vorlesen bedankt hatten.

„Junge, du hast dich ja aus Rand und Band gelacht", sagte Frau Nautilius zu Dietz.

„Reuter höre ich aber auch zu gerne vorlesen, Mutti. Warum gibt es nicht mehr solche Bücher? Und warum auch keine solche für uns?" erwiderte Dietz und machte sich mit den übrigen dreien nebst Maike wieder an die Arbeit: Netze knüpfen.

Edlefsen hatte wieder neben Frau Nautilius Platz genommen. „Dietz hat ganz recht", sagte er. „Ja, warum schreiben unsere wirklichen Dichter so wenig für die Jugend? Weil die Jugendliteratur kapitalistische Industriemache geworden ist."

Edlefsens Züge hatten sich verfinstert.

„Was ist's denn, lieber Freund?"

Maike streifte das Gesicht ihres Vaters mit einem forschenden Blick und sah dann wieder auf ihre Knüpfnadel.

„Heute nachmittag war Gemeindeversammlung. Die beiden Hauptwerften hätten im Winter doch recht gelitten. Mehr als die Kirchwerft. Die müßten zuerst besodet werden. Die Arbeiter, die die Verlorene Werft aufzuhöhen hätten, könnten die Kirchwerft mit besoden."

„Das scheint mir ein sehr praktischer Gedanke. Kostet bei Güldenapfel nur ein Wort."

„Mich verstimmt, daß meine Halligleute plötzlich nicht mehr mit eigener Hand zufassen wollen, sondern sich sozusagen auf fremde Hilfe verlassen: Auf das mit ganz anderen Interessen hier über Nacht ansässig gewordene Kapital.

Wiederum sah Maike auf. Ihr Blick kreuzte sich diesmal mit dem der Frau Nautilius.

„Was hat denn Maike?" dachte diese.

„Nun, dieser Schaden wäre wegen der positiven Leistungen zu ertragen", sagte sie.

„Bleibt aber vielleicht nicht der einzige. Kai Jessen, den ich im Verdacht habe, daß er gelegentlich heimlich einen nimmt, meinte: Mit den Arbeitern käme wohl auch eine Kantine. Und es wäre vielleicht ganz gut, wenn die nachher bliebe. Damit man statt des gelben Zisternenwassers mal was Klares trinken könne, wenn man sich auf der Fenne beim Heumachen halb tot maracht hätte."

Zum dritten Male glitt ein Blick Maikes herüber.

„Aber das werden Sie doch verhindern können!"

„Will's hoffen", sagte Edlefsen mit einem leichten Seufzer. „Aber die anderen haben genickt, und dann meinten sie: die Fabrik gäbe im Winter auch wohl manchem Halligmann guten Verdienst."

„Dies eine kleine Ding?"

„Wer weiß, ob sie so ganz klein wird? Oder bleibt? Wenn nun der Kommerzienrat auf die Idee kommt, aus den Schalen Muschelkalk zu brennen? Das war früher ein ziemlich bedeutender Industriezweig dieser Wassergegend. Dann haben wir schon zwei lange Schornsteine auf der Insel."

Abermals flog ein Blick Maikes herüber, ruhte eine Sekunde lang in Frau Nautilius Augen und senkte sich dann wieder auf das Netzwerk.

Betroffen setzte diese sich so, daß ihr Gesicht von Maike abgewandt war.

„Sie sind ja förmlich niedergeschlagen", sagte sie, indem sie ihre Augen selbst niederschlug. „Glauben Sie, daß solche bescheidenen industriellen Unternehmungen den Charakter der Hallig ernstlich gefährden könnten?"

„Ich glaube, daß der Herr, dem wir die Verlorene Werft nun mal eingeräumt haben, ein guter Geschäftsmann ist und mit seinen langen eisernen Fingern alles, was er drin hat, stets bis zum letzten Tropfen ausquetscht."

„So machen Sie eine Klausel!"

„Wenn ich nicht alle Gedanken voll Uferschutz gehabt hätte, würde das von vornherein geschehen sein. So ist's leider versäumt worden."

„So werde ich Ihnen die nachträglich besorgen."

„Sie? Haben Sie denn auf den Kommerzienrat einen solchen Einfluß?" fragte Edlefsen erstaunt.

„Einfluß?" erwiderte Frau Nautilius zögernd. „Nun, das will ich nicht gerade behaupten. Aber wir besprechen

manchmal — wie soll ich mich ausdrücken? — Geschäftliches zusammen. Güldenapfel verwaltet mein Vermögen."

„Ihr Vermögen? So, das verwaltet der? Hm! Jetzt schweift meine Erinnerung achtzehn Jahre zurück, und ich werde unbescheiden. Liebe Freundin, wenn ich daran rechtzeitig gedacht — wenn ich Sie um die Verwaltung dieses Vermögens ersucht hätte, würden Sie es mir anvertraut haben?"

„Unbedingt!"

„Ja, sehen Sie, dann hätte ich damit den Steindamm gebaut, und wir hätten diesen kapital- und industriegewaltigen Mann gar nicht gebraucht."

„Aber die Zinsen, lieber Freund", sagte Frau Nautilius lächelnd. "Mein Geld muß sich sehr gut verzinsen. Es soll doch später Dietz' und Lamberts Rückhalt sein."

„So viele Zinsen, wie Sie durch Güldenapfel jedenfalls herausschlagen, hätten wir Ihnen allerdings wohl nicht zahlen können. Hoffentlich erweist er sich nicht mal wie die Verlassene Werft: faulgrundig."

Frau Nautilius fuhr zusammen und flüsterte entsetzt:

„Was sagen Sie da?"

„Um Himmelswillen, nichts gegen Güldenapfel, obwohl sein moralisches Konto bei mir wieder sehr gesunken ist. Nach allem, was er mit seiner nicht kleinen Eitelkeit von seinen Triumphen über niedergerannte Gegner auspackt, halte ich ihn nicht nur für sehr geschäftsschlau, sondern auch für sehr rachsüchtig. Ich möchte mir ihn deshalb hier auf Süderhörn nicht gern zum Feinde machen. Er würde sofort Gemeindepolitik gegen mich treiben. Jetzt denke ich nur an seine Spekulationen und Geschäfte. Und die sind doch sicher manchmal gewagt. Aber ich weiß ja gar nicht, in welcher Weise er Ihre Gelder verwendet."

„Lieber Edlefsen, ich im Grunde auch nicht."

„Dann müssen Sie ihm allerdings sehr großes Vertrauen entgegenbringen."

„Als Geschäftsmann — ja!"

„Manchmal ist es mir so, als verehrte er Sie noch etwas wärmer wie als Geschäftsklientin."

„Pfui! Das hat Ihnen gewiß Maike zugepustet."

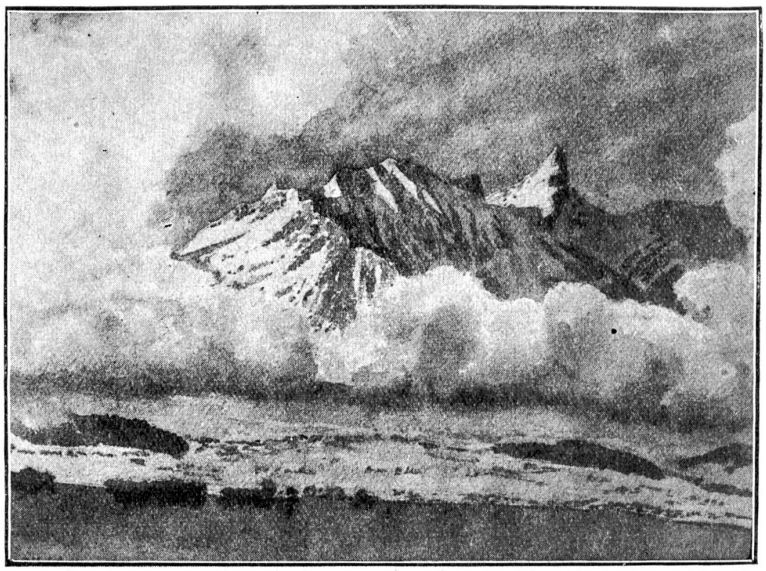
„Nein, diesmal meine eigenen Augen. Diese fürstlichen Geschenke! Und dann, liebe Frau Nautilius, wozu kommt der Herr alle vier, fünf Wochen nach Süderhörn herübergeflitzt? Jetzt, wo noch alles voll Schlick und Dreck ist, kein Schaufelstich gemacht werden kann?"

„Um nach Peter zu sehen."

„O — nach Peter hat Kommerzienrat Güldenapfel keine so unbezwingliche Sehnsucht. Das habe ich schon festgestellt, als er zum erstenmal wie so ein deus ex machina hier auftauchte."

„On revient toujours — nicht bloß à ses premiers amours, sondern auch à ses suspects", sagte Edlefsen nachdenklich. Aber es fängt sich jeder einmal in seinem eigenen Netz. Apropos Netz", wendete er sich laut an die Jungen: „Wer hat Reusenwoche?"

„Ich und Lambert", sagte Peter.



A. W. Zürcher: Stockhorn.

„Hoffentlich bringt's morgen ein paar Dutzend Schwänze in dieser rindfleischlosen, schrecklichen Zeit", spaßte der Pastor.

„Sind auch Sie endlich des Schweinsgepökelten müde?" fragte Frau Nautilius. „Ja, in diesen holden Vorfrühlingstagen, mit Wind, Flut und keinem Postboot, sind wir Süderhörnleute wirklich wie in einem Schiff auf hoher See."

„In das aber dafür, gottlob, kein Landpirat einsteigen kann!" murmelte Maike, die das ganze Gespräch über Güldenapfel aufgefangen hatte, vor sich hin.

33.

Lambert stand im Priel bei der Reuse und rief enttäuscht:

„Peter, aber kein Aal und keine Quappe drin!"

Peter sprang jetzt mit seinen langen Beinen gleichfalls vom Ufer in den Priel und rief:

„Nanu! Aber was muddelst du denn da rum, Genosse? Dies ist ja unsere Reuse!"

„Weißt du das auch ganz sicher?"

„Natürlich, du Slapmütz. Komm her mit dem Eimer und nimm sie aus. Schnell, es wird neblig."

„Was machst du denn wieder da oben?" fragte Lambert, indem er die Aale und Aalquappen aus der anderen Reuse in den Eimer ausschüttete. „Komm her und hilf mir!"

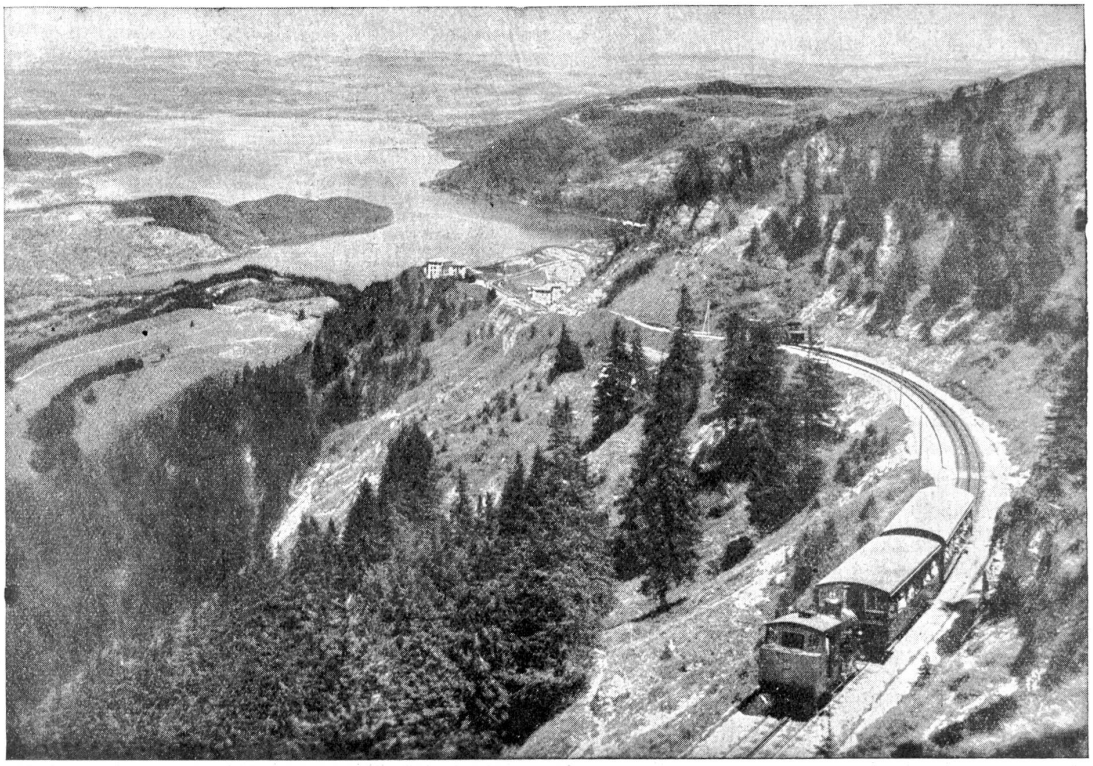
„Mensch, ich peile die Brücke. Sonst finden wir gar nicht wieder nach Haus."

„Nicht nötig. Du weißt doch, daß ich immer den Kompaß in der Tasche habe. So komm doch runter! Ich werde nicht allein fertig."

Peter aber blieb oben und spähte. Auf der Brücke des Hauptpriels wurde ein Mann durch den Nebel sichtbar. Jetzt setzte er sich in Trab.

Peter sprang in den Priel hinunter:

„Mensch, ich kann mich doch geirrt haben. Es ist möglich, daß es Christian Paulsens Reuse ist. Da kommt er. Schnell die Fische wieder hinein!"



Die Vitznau-Rigibahn zwischen Staffelhöhe und Staffel mit Blick auf den Zugersee.

Lambert stand starr vor Schreck:

„Peter, um Himmelswillen, was hast du gemacht!“

Mit zitternden Händen versuchte er die Fische wieder in die Reuse zu schütten.

Aber da war auch Christian Paulsen schon da.

„Aha, diesmal hab' ich euch Fischdiebe bei den Kiemen!“

„Fischdiebe!“ rief Lambert. „Um Himmelswillen, das sind wir doch nicht, Paulsen! Wir haben uns nur in der Reuse geirrt.“

„Natürlich“, bestätigte Peter. „Eine Reuse sieht aus wie die andere. Das kann jedem passieren. Das ist 'n bloßes Versehen. Wie sollte ich zum Beispiel dazu kommen, Fische zu stehlen? Mein Vater hat so viel Geld, daß er die ganze Hallig kaufen kann.“

Christian Paulsen lachte so 'n bißchen.

„Prahl' man sachte, Peter Güldenapfel. Du, gerade du langer Schlöks, bist der Hauptspitzbube. Du meinst wohl, ich hab' meine Augen in der Tasche? Nee, die hab' ich auch manchmal an dem großen Fernrohr. Vor vierzehn Tagen hab' ich dich schon mal bei meiner Reuse gesehen, weil in deiner nichts in war. Aber nun wußt' ich ja Bescheid. Und diesmal hab' ich dich abgefaßt.“

„O Peter, Peter, was hast du gemacht!“ rief Lambert entsetzt. „Peter, nun müssen wir ins Gefängnis!“

„Du bist verrückt“, stieß Peter hervor. „Paulsen, Sie haben sich mit Ihrem Fernrohr versehen. Aber wenn Sie darauf bestehen, will ich Ihnen die Fische gern nachträglich bezahlen. Diesmal hab' ich sie aber ja bestimmt nicht genommen. Lambert ist's gewesen.“

„Aber doch nur, weil du gesagt hattest, du wüßtest bestimmt, es sei unsere“, rief Lambert weinend.

Christian Paulsens langes, verknittertes Friesengesicht griente:

„Du bist 'n ganz guter Advokat für dich selbst, Peter. Das wissen wir hier auf der Hallig schon alle. Aber Christian Paulsen verkiekt sich so leicht nicht. Und du, Lambert, heul' man nicht. Dir will ich das schon glauben, daß du aus Dummheit dabei gegangen bist, weil er dich dazu angeschünnt hat. Ins Gefängnis? Allmächtiger Himmel! Glaubst du, ich würde euch ins Gefängnis bringen, selbst wenn ich könnte? In der Zeitung sollte stehen: Jungens von Hallig Süderhörn — wenn ihr ja auch keine eigentlichen Halligjungen seid — hätten ins Gefängnis gemußt! Wegen Diebstahls! Was noch niemals vorgekommen ist, so lange die Hallig steht! Nee, lauft man hin. Und nehmt die Aale auch man diesmal mit. Nur 'n paar muß ich für mich behalten.“

„Na, damit ist ja alles in Ordnung“, sagte Peter, „und wir bedanken uns auch für die Aale. Künftig wird Lambert die Augen besser aufmachen, dafür will ich schon sorgen. Aber — hm! — Paulsen, es wäre uns doch 'n bißchen fatal, wenn Pastor Edlefsen von der kleinen Verwechslung erführe.“

„Ja, wegen der Hand, nich?“ griente Paulsen. „Darum habt man beide keine Angst, Christian Paulsen ist stumm wie sein Grabstein.“

„Können wir uns auch ganz bestimmt darauf verlassen?“ stieß Lambert angstvoll hervor.

„So fest wie auf den Tod! Und nun beruhige dich man endlich, Junge! Bist ja ganz grün im Gesicht.“

Die beiden zogen mit ihrem Eimer über die Fenne ab.

(Fortsetzung folgt.)

Sonnige Tage auf dem Rigi.

Von F. C. Degen.

Kein Wölklein trübte den eigentlich südlich blauen Himmel, wie ich dieser Tage in der Frühe auf dem stark besetzten Dampfer Vitznau entgegenfuhr, das mit den übrigen Seestationen am Südfuße des Rigi den Vorzug eines besonders milden Klimas genießt, sind doch die Edelkastanie, südländische Koniferen hier so wohl geborgen wie im sonnigwarmen Süden. Schon die Ausfahrt aus dem schmucken Flecken Vitznau bietet einen berückenden Anblick. Zwischen lebendig grünem Laubdach schillert dir der tiefblaue See entgegen; doch rasch steigen wir höher, erfreuen uns an der